

Ein starkes Band

 Eva-Maria Schiller

Mit Eltern über Bindung sprechen, wie gelingt das? Gerade in der Eingewöhnung hängt vieles vom Bindungsverhalten der Kinder ab. Wie Fachkräfte und Eltern dieses besser verstehen und deuten können, lesen Sie hier.



Weitergeben erlaubt

Dieser Text ist nicht nur für Fachkräfte zur schnellen Übersicht sinnvoll. Eltern profitieren genauso. Deshalb leiten Sie den Artikel gerne weiter.

In Kitas erleben Kinder zum ersten Mal in ihrem Leben längere Trennungen von ihrer Familie. Eltern und pädagogische Fachkräfte wünschen sich, dass diese Trennung gut gelingt, die Kinder die neue Umwelt interessiert erkunden und sich darin wohlfühlen können. Viele Eltern verknüpfen den Eintritt in die außerfamiliäre Betreuung mit dem Thema Bindung und sie können bestimmte Fragen, Sorgen oder Vorstellungen haben:

- Können die Fachkräfte die Bedürfnisse meines Kindes genauso wahrnehmen, wie wir Eltern und angemessen darauf eingehen?
- Was passiert mit unserer Bindung zum Kind, wenn nun jemand anderes es für den Großteil des Tages betreut?
- Wird die neue Bindung zum/zur Bezugserzieher:in, die zu uns Eltern schwächen?

- Wie viel Stress erlebt mein Kind in der Trennungssituation und wie schädlich ist das für das Kind?
- Wie lange wird die Eingewöhnung dauern?
- Woran erkennen wir, dass unser Kind eine gute Beziehung zur pädagogischen Fachkraft aufgebaut hat?
- Warum verhält sich unser Kind beim Abschied morgens ganz anders als andere Kinder?

Manchmal sprechen Eltern ihre Fragen, Bedenken und Vorstellungen nicht offen aus, sondern verdeutlichen diese in ihrem Verhalten. Beispielsweise könnte eine Mutter während der Eingewöhnung schon seit mehreren Wochen die Tage gemeinsam mit ihrem Kind in der Kita verbringen, der Erzieherin zuvorkommen, wenn das Kind etwas

» **B**indung braucht Zeit und entsteht nicht einfach automatisch zwischen einem Kind und seinen leiblichen Eltern.

Eva-Maria Schiller

braucht und seine Spielimpulse aufgreifen. Die Mutter könnte Trennungsversuche zögerlich gestalten und sofort wieder umkehren, sobald das Kind weint. Ein Vater könnte sich in der Eingewöhnung unbemerkt weg-schleichen, wenn das Kind durch ein Spiel abgelenkt ist, um ihm die Trennung zu erleichtern. Oder es könnte passieren, dass



Bild: Getty Images/Richard Drury

Eltern vom ersten Tag an ihr Kind in die Kita bringen und direkt wieder gehen, da ihnen das Konzept einer Eingewöhnung gänzlich unvertraut ist. Solche Situationen kommen häufig vor und erfordern einen vertrauensvollen Austausch mit den Eltern.

Ein gutes Jahr, eine lebenslange Bindung

Bindungsbeziehungen sind besondere Beziehungen zwischen Menschen. Sie basieren auf Sicherheit und Vertrauen und sind oft nur auf wenige Menschen beschränkt. Erwachsene haben Bindungspersonen, die sie ansprechen, wenn sie sich emotional belastet und überfor-

dert fühlen. Das können zum Beispiel Freund:innen oder Partner:innen sein. Bei Kindern sind es in der Regel die primären Bezugspersonen, wie die Mutter, der Vater oder andere Personen, die sich regelmäßig um das Kind kümmern. Solche besonderen Beziehungen sind nicht von Geburt an da. Nach John Bowlby, dem Gründungsvater der Bindungstheorie, ist Bindung „ein enges, gefühlsgetragenes Band zwischen Elternteil und Kind, das nach einem Jahr des alltäglichen Umgangs und der Erfahrungen miteinander gefestigt ist und lebenslang bestehen bleibt“. Das heißt, Bindung braucht Zeit und Bindungsbeziehungen entstehen nicht automatisch zwischen einem Kind und seinen

leiblichen Eltern, sondern müssen sich erst in einem regelmäßigen Austausch entwickeln.

Was den Kindern angeboren ist, sind Kompetenzen, die es ihnen schon kurz nach der Geburt ermöglichen, Kontakt mit ihrer Umwelt aufzunehmen. Säuglinge interagieren auf ihre eigene einzigartige Weise mit den Menschen, die sich um sie kümmern. Sie versuchen, Augenkontakt mit anderen Menschen herzustellen, fangen an zu schreien und ziehen ihr Gesicht, um deutlich zu machen, dass sie gerade unzufrieden sind. Kinder kommen also auf die Welt und sind bereit zu kommunizieren. Sie sind von Anfang an soziale Wesen, die erwarten, dass andere auf ihre Signale reagieren. Sie verfügen

✓ Zwei Bänder, ein Knoten. Beide Seiten gehören zusammen.

➤ **Thema Bindung**
Sie möchten mehr lesen?
In der Ausgabe 12/24 erschien bereits ein Text zum Thema. Sie finden ihn zum Download bei unserem Zusatzmaterial.



schon sehr früh über sogenannte Bindungsverhaltensweisen, wie beispielsweise weinen oder sich anklammern. Sie zeigen diese, wenn sie sich nicht mehr emotional sicher fühlen und die Nähe zu einer Bezugsperson suchen. Das Gefühl der Sicherheit kann sich verringern, wenn sich Kinder von Geräuschen, Ereignissen oder Menschen bedroht oder irritiert fühlen oder Grundbedürfnisse wie Hunger nicht gestillt sind.

Diese Verhaltensweisen regen wiederum die Bezugsperson dazu an, sich fürsorglich um das Kind zu kümmern, damit es sich wieder regulieren kann. Bezugspersonen zeigen meist intuitiv genau das, was Kinder in dem Moment brauchen. Sie gehen zum Kind, sprechen mit melodi-

scher, einfühlsamer Stimme, heben ihre Brauen zum Augenbrauengruß und stellen Blickkontakt her, während sie prompt auf die Signale des Kindes reagieren und bemüht sind, seine Bedürfnisse sicherzustellen.

Das innere Modell des Kindes

Wir gehen in der Entwicklungspsychologie davon aus, dass Kinder, die sich emotional sicher fühlen, sich besser ihrer Umwelt zuwenden und diese explorieren können. Das ist für ihre weitere Entwicklung, insbesondere für Lernprozesse, sehr wichtig. Wir wissen auch, je jünger ein Kind ist, umso mehr braucht es eine Bezugsperson als sichere

Basis, um seine Gefühle auszubalancieren. Wichtig zu wissen ist, dass die Bindungsverhaltensweisen des Kindes früher da sind als die eigentliche Bindung. Erst durch viele soziale Erfahrungen bildet sich beim Kind nach etwa einem Jahr eine Vorstellung, ein inneres Modell davon aus, wer seine Bindungspersonen sind, wo es sie findet und wie sie vermutlich reagieren.

Wenn das Kind Bindungsverhaltensweisen gezeigt hat und positive Bindungserfahrungen gemacht hat, es sich also bislang darauf verlassen konnte, Fürsorge zu erfahren, kann es besser mit Trennungen umgehen. Dieses innere Modell formt Erwartungen an zukünftige Beziehungen, etwa an die pädagogischen Fachkräfte in der Kita, und beeinflusst damit weitere soziale Beziehungen. Wenn die Kinder mit circa einem Jahr in der Kita ankommen, haben sie in der Regel schon viele soziale Erfahrungen mit ihren Bezugspersonen gemacht und das innere Modell ausgebildet. Sie unterscheiden vertraute von fremden Personen und suchen Nähe sowie emotionale Sicherheit im Kontakt mit ihnen vertrauten Menschen.

Dass ein Kind mit Trennungsprotest, Weinen und Nachfolgen reagiert, wenn die primäre Bezugsperson sich verabschiedet, ist daher ein ganz normales Verhalten. Das Kind muss erst lernen, dass es in der Kita eine weitere Person gibt, auf die es sich verlassen kann und die ihm emotionale Sicherheit gibt.

Das braucht bei vielen Kindern Zeit und die meisten Kitas gestalten diese entlang eines

✓ Nähe schafft Vertrauen und gibt Sicherheit. Das stärkt die Bindung.

Bild: Getty Images/StockPlanets



bestimmten Eingewöhnungsmodells wie dem Berliner oder dem Münchener Modell. Wie lange dieser Prozess dauert, hängt mitunter davon ab, wie viel Erfahrung die Kinder bereits mit der Betreuung durch andere Personen haben. Erst ab circa zwei Jahren verfügen sie über die kognitiven und sprachlichen Fertigkeiten, die es ihnen möglich machen, besser zu verstehen, wann eine Bezugsperson kommt und geht. Damit lernen sie zudem, Trennungssituationen besser auszuhalten und zu akzeptieren. Wie können pädagogische Fachkräfte die Bindungstheorie nun an die Eltern vermitteln? Welche Botschaften sind dabei wichtig?

Ganz verschieden ist sehr okay

Pädagogische Fachkräfte können in ihrem Alltag beobachten, dass Kinder unterschiedlich auf die Trennung von ihren Familien reagieren und sich ganz unterschiedlich verhalten, wenn diese wiederkommen. Manche Kinder protestieren lautstark, manche ziehen sich weinend zurück, andere wiederum bleiben komplett ruhig und spielen weiter. Einige verhalten sich mal so, mal so. Das kann Eltern verunsichern, aber genauso Erzieher:innen über die Qualität der Eltern-Kind-Bindung nachdenken lassen. Vielfältige soziale Kontexte, in denen Kinder aufwachsen, prägen die sozialen Erfahrungen, die sie mitbringen. Ein Kind, das vorwiegend von seiner Mutter betreut wird, die feinfühlig auf all seine Bedürfnisse eingeht,

kommt mit einem anderen Erfahrungsschatz in der Kita an als ein Kind, das in einer Großfamilie mit mehreren Bezugspersonen aufwächst. Dieses Kind ist daran gewöhnt, dass mehrere Erwachsene und Geschwisterkinder sich gleichwertig um es kümmern. Entwicklungspsycholog:innen sagen dazu, dass vieles am Verhalten der Kinder in solchen Situationen sinnvoll und funktional ist. Das heißt, für das Kind die bestmögliche Lösung vor dem Hintergrund seiner bisherigen Erfahrungen. Das ist eine Botschaft, die Fachkräfte Eltern vermitteln können.

Achtung: Zeigen Kinder stereotypisches Verhalten, erstarren sie, unterbrechen sie ihre Handlungsabläufe und verhalten sie sich widersprüchlich mit ihren Bezugspersonen und in der Kita, könnte das ein Hinweis auf ein desorganisiertes Bindungsmuster sein und Anlass bieten, externe Hilfesysteme zu aktivieren. Pathologische Formen des Bindungsverhaltens sind eher seltener zu finden und kommen meist dann vor, wenn die Kinder ein hohes Ausmaß an unzureichender Fürsorge, Misshandlung, Gewalt und Vernachlässigung erlebt haben.

Ergänzen, ohne zu ersetzen

Kinder sollen und dürfen die Erfahrung machen, dass auch pädagogische Fachkräfte emotionale Sicherheit geben können und während der Betreuung anstelle der primären Bezugspersonen für das Kind und seine Bedürfnisse da sind. Die Entwicklungspsychologin Liselotte Ahnert



Illustration: Freepik

beschreibt, dass Kinder ihre sozialen Beziehungen in der Kita erweitern und pädagogische Fachkräfte die Funktion einer Bindungsperson übernehmen. Sie ersetzen die primären Bindungspersonen in der Familie aber nicht. Diese Bezugspersonen bleiben der Sicherheitsanker für das Kind. Pädagogische Fachkräfte können den Eltern vermitteln, dass sie ihr Kind bei der Erweiterung der sozialen Beziehungen unterstützen können, indem sie es bei der Eingewöhnung begleiten, vor dem Kind einen positiven Kontakt zu den pädagogischen Fachkräften pflegen und den Abschied bewusst, kurz und ritualisiert gestalten und verlässlich zur abgesprochenen Zeit wiederkommen. Die Botschaft der Erwachsenen an das Kind sollte immer lauten: Hier bist du gut aufgehoben! Diesen Menschen kannst du vertrauen.

Wichtig: Eingewöhnungsmodelle geben Orientierung, sind aber keine starren, verpflichtenden Konzepte.

Autorin



Dr. Eva-Maria Schiller

geschäftsführende
Leiterin des

Centrums für Lernen, Entwicklung
und Beratung am Institut für
Psychologie in Münster.